№ 189. Donnerstag, den 3. (16.) August 1900. 20. Jahrgang

Lodzer Tageblatt

Abonnements:
in Lodz: Rs. 1.80 vierteljährlich inclusive Zustellung;
pr. Post:
Inland, vierteljährlich Rs. 2.—, monatlich 70 Kop. incl. Porto.
Ausland, vierteljährlich Rs. 3 30, monatlich Rs. 120 incl. Porto.
Preis pro Exemplar 5 Kopeken.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:
Dzielna- (Bahn-) Straße Nr. 13.
Telephon Nr. 362.

Insertionsgebühren:
Für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum, im Inseratentheile 6 Kop.
Auf der ersten Seite 10 Kop. Reclamen 15 Kop. pro Zeile.
Sämmtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für uns Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.

Politische Rundschau.

— In den militärischen Fachblättern jenseits des Canals wird die militärische Organisation Großbritaniens weit minder sanguinisch beurtheilt, als vom Kriegsminister Lord Lansdowne und seinen parlamentarischen Gewährsmännern. Namentlich die vielgepriesenen Institutionen der Armeereserve und der kurzen Ausbildungszeit kommen vor dem fachmännischen Richterstuhle schlecht weg. Eine Reserve, so wird dort u. A. ausgeführt, sei etwas, was zurückgehalten wird für den Fall, daß die anderweiten Heeresquellen unzureichend sind oder gänzlich versagen. Die britische Armeereserve aber sei gar keine Reserve, sondern ein integrirender Bestandtheil der Linie selbst. Zum Beweise dessen wird darauf verwiesen, daß im Juli v. J., ehe der südafrikanische Krieg ausbrach, in England 108,000 Mann bei der Fahne waren und die numerische Stärke der erstklassigen Heeresreserve sich nominell auf 78,000 Mann belief. Im September wurde mobil gemacht, und um die Armee in feldtüchtigen Stand zu setzen, mußte die gesammte Reserve eingezogen werden. In vielen Bataillonen wurden die Reservebestände bis zum letzten Mann herangeholt, und trotzdem gelang es nicht durchweg, die Truppentheile auf die vorschriftsmäßige Kriegsstärke zu bringen. „Das Ergebniß dieser herrlichen Anordnung besteht darin," heißt es im „Naval and Military Record", daß unsere ganze Armee sammt allen ihren Reserven außerhalb Englands weilt, und daß England thatsächlich unvertheidigt ist. Nur unzureichende Artillerie mit ungenügend ausgebildeten Leuten ist daheimgeblieben; die Milizbataillone sind ihres besten Mannschaftsmaterials beraubt; Cavallerie ist in Wahrheit überhaupt keine da. Und das sind die Factoren, auf welche unsere Landesvertheidigung sich stützt. Wir haben allerdings noch die Freiwilligen, aber auch deren Zuhilfenahme macht das Situationsergebniß für den Kenner nicht annehmbarer."

— Die Sachlage in Südafrika. Jener Engländer, welcher seit Beginn des Burenkrieges nach den officiellen Angaben seiner Landsleute die Häupter der gefangenen und gefallenen Buren gezählt hat, mag sich nicht verzählt haben, wenn er feststellt, daß jenen officiellen Angaben zufolge die Verluste der Buren an Gefallenen und Gefangenen rund 250,000 Mann betrugen. Meldet doch der ehrenwerthe Lord Roberts im Laufe der letzten 14 Tage die neue Gefangennahme von zweimal 5000 Buren, und wenn's in 8 Monaten 250,000 waren, so können's in 14 Tagen ganz gut 10,000 sein. Aber liegt die Sache wirklich so schlimm für die Buren? Wie wir, zweifelt auch die „Hов. Вр." daran. Sie schreibt u. A.:

„Die Waffenstreckung Prinsloo's mit 5000 Buren ist von noch größerer Bedeutung als die Capitulation Cronje's," erklären feierlichst die englischen Zeitungen. Indessen hat sich diese Bedeutung bis jetzt durch nichts offenbart. Obschon die Engländer die beiden Burenrepubliken „erobert" haben und im Parlament bereits darüber debattirt wird, welche Verwaltungsform dort die geeignetste wäre, sind dennoch die aus Südafrika eintreffenden Nachrichten derart, daß man thatsächlich nicht weiß, wer eigentlich Sieger ist: die Engländer oder die Buren. Was haben allein die Telegramme der vorigen Woche gemeldet! 40 Werst östlich von Johannesburg liegt der Ort Springs, das Centrum der Kohlenindustrie des ganzen östlichen Rand. Dieser Punkt ist mit Johannesburg durch einen besonderen Bahnzweig verbunden. Seinerzeit waren die Engländer über die Eroberung Springs hocherfreut. Und jetzt hat die englische Garnison den Platz wieder den Buren eingeräumt, ihnen zudem großmüthig zahlreiche Locomotiven und einen großen Train überlassend. Weiter. Auf dem Wege aus Mafeking nach Pretoria, 85 Werst westlich von der bisherigen Hauptstadt Transvaals, befindet sich die Stadt Rustenburg, die alsbald nach dem Einrücken der Engländer in Pretoria von diesen in Besitz genommen wurde. Wie nun die Reuter-Telegramme melden, erweist sich dieser Ort von den Buren belagert und die Garnison, unter Führung des gefeierten Vertheidigers von Mafeking, bittet dringend um Entsatz. Die Generäle Hamilton und Carrington rücken in Eilmärschen heran. Eine große Schlacht westlich von Rustenburg wird geschlagen. Damals wußte man noch am zweiten Tage nicht, wer siegen werde, doch „hoffte" man in Capstadt auf den Sieg der englischen Waffen, d. h. man hoffte, es werde den Generälen Hamilton und Carrington gelingen, die Rustenburger Garnison glücklich nach Seerust zu retten. Weiter. In der Nähe Kroonstads überfielen die Buren einen Eisenbahnzug und zerstörten den Bahndamm. In Vryburg (auf der Eisenbahn zwischen Kimberley und Mafeking) sieht man einem Ueberfall seitens der Buren entgegen und bereitet sich zur Abwehr vor.

So standen die Sachen noch vor einigen Tagen.

Das Hauptquartier der englischen Armee befindet sich noch immer in Pretoria; aber rings um das Hauptquartier sieht man in allen Richtungen Burenabtheilungen die von den Engländern besetzten Städte belagern, die Eisenbahnen zerstören, ganze feindliche Abtheilungen gefangen nehmen, Proviant- und Munitionstransporte abfangen usw. usw. Und unter solchen Umständen soll man glauben, was Lord Roberts neuerdings angeblich nach London gemeldet hat, daß der Krieg früher beendet sein werde, als das Publikum es erwarte. Das glaubt eben Niemand. Die wahre Meinung des greisen Feldmarschalls gelangt am besten zum Ausdruck in der Antwort auf die Bitte der Regierung, eine Division Infanterie nach China zu entsenden. „Keinen einzigen Soldaten, kein einziges Geschütz, kein einziges Gewehr, keine einzige Patrone," erklärte kategorisch der Feldmarschall und fügte hinzu, er hoffe, die Regierung werde ihr Versprechen erfüllen und ihm, dem Feldmarschall, weitere Verstärkungen und Completirungsmannschaften zukommen lassen.

In der That, die allgemeine Lage auf dem Kriegsschauplatz hat sich für die Engländer wenig gebessert seit der Einnahme Pretorias. Einen Sieg haben sie noch immer nicht erfochten. Das laut ausposaunte Ereigniß, die Capitulation Prinsloo's ist bereits auf ein Minimum reducirt und Prinsloo selbst discreditirt. Mittlerweile leiden die englischen Truppen unter Krankheiten, denen täglich viele unterliegen. Dabei werden ungeheure Summen verschlungen. Mehr als 700 Millionen Rbl. hat der Krieg bereits gekostet und ein Ende der Ausgaben ist noch nicht abzusehen.

Das ist die eigentliche Sachlage in Südafrika.

— Zur Hinrichtung Hsü-Ching-Chengs, der früher als Gesandter in Berlin und Rom, in Wien, Petersburg und Paris für sein Vaterland gewirkt hatte, wird in der der Berliner chinesischen Gesandtschaft nahestehenden Ostasiatischen Correspondenz bemerkt:

War die fremdenfreundliche Stellungnahme Hsüs an und für sich geeignet, ihn allen Verleumdungen der Fremdenfeinde in Peking auszusetzen, so muß noch als besonderer Grund für die schreckliche Hinmordung desselben angenommen werden, daß der berüchtigte, offenbar von dem tödlichsten Haß gegen Hsü erfüllte Fremdenfresser und Obercommandirende der Kaiserlichen Truppen Li-ping-heng, welcher aus seinem früheren Amte als Gouverneur von Schantung auf das Drängen Deutschlands während der Amtsthätigkeit Hsüs in Berlin entfernt worden war, gegen Hsü aus der ganzen diplomatischen Thätigkeit desselben in Europa in verleumderischer Weise wohl die schwersten Anklagen von Hoch- und Landesverrath construirt — und daraufhin einen Kaiserlichen Befehl erschlichen oder erzwungen hat, um durch die schrecklichste Hinrichtungsart, welche das chinesische Strafgesetz vorschreibt, an Hsü die furchtbarste Rache zu üben. Hsü hat nämlich während einer nahezu elfjährigen, ebenso ehrenvollen wie erfolgreichen diplomatischen Thätigkeit in Europa an einer ganzen Reihe hochwichtiger Staatsverträge Chinas mit mehreren der Vertragsmächte mitgewirkt, bei welchen er beglaubigt war. Diese Wirksamkeit Hsüs begann bereits 1884/85 bei seiner Ernennung zum Nachfolger des „Marquis" Tseng für Paris mit der Vereinbarung des endgültigen Friedensvertrages Frankreichs mit China über Tongking und fand ihren sehr bedeutsamen Abschluß mit der Mitwirkung Hsüs als Berlin-St. Petersburger Gesandter bei den Verträgen zwischen Deutschland und China über Kiautschou und zwischen Rußland und China über die große russisch-chinesische Anleihe, über Port Arthur, Talienwan und den russisch-mandschurischen Eisenbahnbau. Unter den jetzigen Verhältnissen wird es Li-ping-heng nicht schwer geworden sein, den unglücklichen Hsü wegen seiner pflichtschuldigen Mitwirkung an jenen Staatsverträgen als den Sündenbock hervorzuzerren, der an allem schuld sei, der das Land an Deutschland und Rußland verkauft und verrathen habe und demgemäß der schwersten Strafe zu verfallen habe, — um so an seinem unglücklichen Opfer die furchtbarste Rache zu üben.

Die Wirren in China.

Für die in Peking eingeschlossenen Gesandten und Fremden hat sich die Lage leider wieder ungünstiger gestaltet. Seit einigen Tagen werden die Gesandtschaften wieder beschossen und die Hülferufe der Bedrängten werden immer dringender. Dazu verlangt die chinesische Regierung von den Gesandten, sie sollten die Stadt möglichst bald unter chinesischem Schutz verlassen, und die Gesandten haben dies ihren Regierungen mitgetheilt, jedoch hinzugefügt, daß sie den Versprechungen nicht trauen könnten, worauf Frankreich seinem Gesandten die Weisung zugehen ließ, zu bleiben und auszuharren. Die anderen Mächte wünsch en aber, daß die Gesandten nur dann Peking verlassen, wenn sie die „besten Bürgschaften" für ihre und ihrer Schutzbefohlenen Sicherheit erlangen, womit die Abreise gleichfalls als unmöglich hingestellt wird, denn wie soll eine Regierung eine kleine Kolonne mit wehrlosen Frauen und Kindern auf einem weiten Marsche gegen die Boxer und ihre eigenen aufständischen Truppen schützen können, wenn sie dies nicht einmal in Peking selbst vermag?

Die Sendung des Grafen Waldersee.

Unter dieser Ueberschrift schreibt Professor E. Hasse in den „Alldeutschen Blättern:

Die Hinaussendung des Grafen Waldersee nach China zur Uebernahme des Oberbefehls über die Streitkräfte aller europäischen Nationen, sowie der Amerikaner und Japaner, in dem Kampfe gegen China ist eine so folgenschwere That, daß unsere leitenden Staatsmänner, einschließlich des auf Urlaub befindlichen verantwortlichen Herrn Reichskanzlers, sich der Tragweite des Entschlusses sicher bewußt gewesen sind. Es handelt sich hierbei viel weniger um eine Ehre, die uns von den anderen Mächten erwiesen wird, und die wir dankend entgegenzunehmen haben, sondern es handelt sich um die Uebernahme einer Verantwortung, die uns über das Maß unserer materiellen Interessen an die erste Stelle rückt, während diese im Norden Chinas doch erst nach den russischen und im Süden nach den englischen kommen und allerdings die aller anderen in Frage kommenden Staaten überragen.

Wir setzen voraus, daß die Uebernahme des Oberbefehls durch einen deutschen Feldherrn nur auf den einstimmigen Wunsch aller Mächte erfolgt ist.

Aber dem besorgten Vaterlandsfreunde drängen sich doch noch eine Reihe von Fragen auf, von denen wir wenigstens einige laut aussprechen wollen:

Hat man sich vor der Uebernahme deutscherseits ausbedungen, daß der deutsche Feldherr über die Streitkräfte aller Mächte in ganz China zu verfügen hat? Hat er auf allen Kriegsschauplätzen zu befehlen? Nicht nur gegen Peking, sondern auch im Yangtse-Gebiete und vor Canton? Ist dafür Sorge getragen, daß er auch zu Wasser den Oberbefehl führt und daß er berechtigt und in der Lage ist, eine etwaige englische, die anderen Mächte ausschließende Sonderaction vor der Mündung des Yangtse zu verhindern? Vor Allem besteht eine Gewähr dafür, daß keine Macht vor der Erreichung des zunächst gesteckten Zieles, also der Befreiung der Gesandten und der Erstürmung von Peking, auf die Seite tritt und sich mit China verständigt, vielleicht gar sich zum Beschützer der angeblichen conservativen Interessen von China aufwirft?

Und wie steht es denn mit der Disciplinargewalt des Feldherrn über die fremden Generäle und mit deren Einrede heimischer Instructionen?

Alle Welt weiß doch, wie bereit und geneigt Großbritannien ist, wenn es sein muß unter Aufgabe seiner Stellung im Norden Chinas, sich im Thale des Yangtse eine den fremden Wettbewerb ausschließende, seiner egyptischen ähnliche Stellung zu sichern.

Diesen Unsicherheiten und Möglichkeiten gegenüber giebt es unseres Erachtens nur zwei Mittel. Das eine besteht in der sofortigen Besetzung der Mündung des Yangtse durch die Flotten aller Mächte und die sofortige, wenn es sein muß, gewaltsame Aufbringung der chinesischen Kriegsflotte. Das zweite Mittel besteht, trotz aller finanziellen Bedenken, in der sofortigen Hinaussendung einer zweiten Division nach China, die aber zunächst auf einer der Inseln vor der Mündung des Yangtse *zu landen wäre, um unter Festhaltung der dortigen* Stellung von dort aus dorthin geworfen zu werden, wo sie der deutsche Oberfeldherr braucht. Denn wenn wir auch den guten Willen der Russen und Franzosen, der Oesterreicher und Italiener nicht bezweifeln wollen, so lehrt doch die Geschichte der Kriegsführung aller „Verbündeten," daß ein Oberfeldheer nur über eine Armee mit unfehlbarer Sicherheit verfügen kann, das ist die seiner eigenen Landsleute.

Letzte offizielle Nachrichten.

Telegramm des Kommandeurs des 1. Ostsibirischen Schützen-Regiments Sr. Majestät. Obersten Chorunshenkow an Se. Kaiserliche Majestät aus Tschifu vom 28. Juli: „Heute, den 19. Juli wurde von den Sibirischen Schützen Ew. Majestät die rebellische chinesische Festung Kaidshon nach hartnäckigem Kampfe auf den die Festung umgebenden Höhen genommen; in der Festung wurden 12 Geschütze erbeutet. An dem Kampfe betheiligten sich die 2. leichte Batterie der 1. Ostsibirischen Artillerie-Brigade und eine halbe Ssotnja des 1. Werchneudinski Kosaken - Regiments. Auf unserer Seite wurden in dem Gewehrfeuer bei der Festung und während der Attake 11 Untermilitärs verwundet; der Verlust der Chinesen ist nicht festgestellt."

Telegramm des General-Lieutenants Grodekow an den Kriegsminister aus Chabarowsk vom 28. Juli:

Am 26. Juli marschirte das Detachement Rennenkampffs nach dem Dorfe Ssantshan und heute rückte es nach dem Chingan-Paß vor. Die telegraphische Verbindung des Detachements mit Aigun ist hergestellt.

Am 29. Juli besetzten unsere Kosaken die Station Jakschi, wohin auch eine Kompagnie der Schutzwache Kapitän Tschoglokows dirigirt wurde. Es ist in Aussicht genommen, die Eisenbahnarbeiten bei der Station Dsharmerte wieder zu beginnen.

An der Transbaikalischen Grenze und längs der Eisenbahnlinie herrscht Ruhe.

Letzter Bericht des Oberingenieurs der Mandshurischen Bahn an den General - Gouverneur des Amur-Gebiets mit einem chinesischen Boten aus Charbin am 19. Juli, zwei Tage vor dem Eintreffen des Charbinschen Detachements abgesandt:

Am 13. Juli wurde auf den Landungsplatz von Charbin gleichzeitig von zwei Detachements, von der Landseite und vom jenseitigen Flußufer ein Ueberfall ausgeführt und wurde er mittelst Artillerie- und Gewehrfeuer im Rücken beschossen.

Am selben Tage wurde von uns der übrige Theil der Linie aufgegeben und die ganze Schutzwache am Landungsplatze konzentrirt. In der Ansiedlung Charbin wurde eine aus Reiterei bestehende Vorhut belassen. Der Ueberfall wurde von uns zurückgeschlagen, wobei zwei Geschütze erobert und ein drittes von den Chinesen hinterlassenes erbeutet wurden. Am 17. wurden von uns Truppen wahrgenommen, die sich aus Ashe-che nach Charbkn bewegten; diese wurden von der Vorhut 10 Werst von Charbin in dem Augenblicke angegriffen, als es ihnen bereits gelungen war, hinter den Mauern der Chanschinny-Fabrik Schutz zu finden. Infolge der anbrechenden Nacht wurde die Fabrik nicht gestürmt, während der Feind die Dunkelheit benutzte und nach Ashe-che entwich. An beiden Tagen hatten wir folgende Verluste: todt — Stabsrittmeister Tschalenkow, 57 Mann und eine Frau, verwundet — 2 Offiziere und 93 Mann. Unsere Position am Landungsplatz ist für die Vertheidigung durchaus ungeeignet, doch können wir sie nicht verlassen, da hier das ganze Eigenthum und die Lebensmittellagern und aus Mangel an Mitteln an eine andere Stelle nicht übergeführt werden können, den Proviant aber aufzugeben, ohne zu wissen wann Hilfe eintrifft, auch unmöglich ist. Die Position wurde eingenommen in der Hoffnung auf Hilfe von einem Flußdetachement. Jeden Tag erwarten wir Angriffe von allen Seiten. Laut Berichten von aufgegriffenen Chinesen ist ein neuer allgemeiner Angriff auf den 21. angesetzt; sie nennen den obersten Chef der Angriffstruppen, die nicht weniger als 10,000 Mann stark sind; es werden Geschütze aus allen umliegenden Städten erwartet. Seit dem 27. Juni sind wir ohne jegliche Nachrichten. Die Stimmung der Schutzwache und der bewaffneten Reserve-Mannschaften ist eine muthige, doch fürchten wir bei einem Angriff bedeutender Massen starke Verluste. Seit 23 Tagen haben wir keine Botschaft. Am 11. Juli verließen Charbin 2500 Personen auf 6 Lastschiffen und 2 Dampfern, bei ihnen befand sich der Ingenieur Kasy-Girei.

Dem Finanzminister sind folgende Nachrichten über das Eintreffen der russischen Truppen in Charbin zugegangen: Am 21. Juli, Abends, traf das russische Detachement in Charbin ein, nachdem es den Weg von Ssan - ssin ohne Aufenthalt und bei einer friedfertigen und dreisteren Stimmung der Bewohner zurückgelegt hatte. Unterwegs wurden die chinesischen Militärposten untersucht, Truppen in ihnen aber nicht vorgefunden, sie waren bei der Annäherung des Detachements davongelaufen. In Charbin steht Alles gut, doch hat der Ort am 13. und 17. Juli ernste Attaken einer bedeutenden chinesischen Truppenmacht auszustehen gehabt. Beide Angriffe wurden von der Schutzwache heldenmüthig abgeschlagen, wobei sie dem Gegner drei Geschütze mit einigem Vorrath an Munition und Geschossen abnahm und am 17. die Chinesen aus diesen Geschützen beschoß. Die Verluste der Chinesen waren sehr bedeutend, während die Schutzwache 50 Mann an Todten und Verwundetea, darunter den Kapitän Tschalenkow einbüßte. Die Chinesen äscherten den am linken Ufer des Sungari belegenen, Saton genannten Theil von Charbin ein, während ein Theil der auf dem rechten Ufer befindlichen Baulichkeiten von den Vertheidigern niedergebrannt wurde, um eine Bestreichung vor den von ihnen aufgeworfenen Schanzbefestigungen zu ermöglichen. Sowohl die den Chinesen beigebrachten Niederlagen bei Bajan-tu und Ssan-ssin, als auch das Eintreffen des Detachements in Charbin waren sehr zeitgemäß, da die Situation in Charbin ungeachtet der zurückgewiesenen Angriffe sich äußerst gefährlich gestaltete. Am 22. Juli wurde vor der Front der Kolonne der Amur-Truppen und der Schutzwache, sowie in Anwesenheit der gesammten russischen Bevölkerung ein feierlicher Dankgottesdienst anläßlich des Namensfestes Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Feodorowna celebrirt.

Präsident Loubet über den Krieg in China.

Am 12. d. Morgens ist Präsident Loubet in Begleitung der Minister Waldeck-Rousseau, André und Lanessan in Marseille eingetroffen. Die Menge bereitete ihm einen begeisterten Empfang. Alle Straßen, die der Wagenzug des Präsidenten Loubet und seiner Begleitung passirte, waren prächtig geschmückt. Bei der imposanten Feierlichkeit der Uebergabe der Fahnen auf dem Quai de la Fraternité an die nach China abgehenden Truppen sagte Loubet in einer Ansprache:

„Ich übergebe Euch die Fahnen für das Expeditionskorps. Bald werdet Ihr auf dieselben den Namen eines Feldzuges schreiben, der nothwendig geworden ist durch die Verletzung unserer Rechte, durch die Verkennung unserer berechtigten Interessen und durch den brutalen Ansturm gegen alles, was Civilisation und Fortschritt in China darstellt. Die Fahnen werden Euch an die hohe Aufgabe erinnern, die Frankreich Euerm Muthe anvertraut, die Augabe nämlich, von einem Lande, in welchem die Grundrechte der civilisirten Staaten schimpflich verletzt worden sind, die Züchtigung der Schuldigen zu erzwingen und ihm eklatante Genugthuung für das Vergangene sowie die nothwendigen Bürgschaften für die Zukunft vorzuschreiben. Die Fahnen werden Euch auch sagen, daß in der zum Schutze der Civilisation gebildeten internationalen Armee die Franzosen hinter Niemandem an Manneszucht, Ausdauer und Muth zurückstehen dürfen."

Die mit fester Stimme gehaltene Ansprache rief lebhaften Enthusiasmus hervor, und es erschallten stürmische Hochrufe auf die Armee und die Republik. Nach der Fahnenübergabe und einer Parade über die Truppen begab sich der Präsident unter dem Jubel der Menge in die Präfektur zurück, wo er den Offizieren des Expeditionskorps ein Frühstück gab.

Bei der Frühstückstafel in der Präfektur toastete Präsident Loubet auf das Heer und die Marine und führte aus:

„Ich bin gekommen, eine angenehme Pflicht

Familie Deinhardt.

Roman von Marie Bernhard.

[Fortsetzung 59.]

Es war gegen Abend, da hielt wieder, wie vor mehr als zwei Jahren, die schwerfällige Kalesche vor dem Vorgärtchen des Pfarrhauses auf der Landstraße. Die beiden müden Braunen ließen die Köpfe hängen und schlugen schläfrig mit dem Schweif nach den Fliegen, die sie umsummten. Wie damals, als das Kind des Hauses hinausfuhr in die weite Welt, trat Luise, jetzt die einzige Bedienung im Pfarrhof, mit verweinten Augen über die Schwelle und reichte Koffer und Handtasche zum Kutscher hinauf. Immer von neuem gelobte die treue Seele, gut auf ihren Herrn acht zu geben, für ihn zu sorgen, über Naemi zu wachen, „alles, alles, so gut ich nur kann, Frau Pfarrer!“ Und neben dem offenen Wagenschlag stand Franz Kenneweg, stumm vor lauter Mitgefühl, und neben ihm Friedhelm von Küster, ernst und blaß. Was alles hätte er der Frau sagen mögen, die eben jetzt bleich und verweint über die Schwelle trat! Aber durfte er das? Nicht um ihn und seine Empfindungen handelte es sich hier, bei diesem hastigen, traurigen Aufbruch, der die Gattin vom Herzen des Mannes, das Kind von der Mutter losriß!

Ulrich Deinhardts gebeugte Gestalt lehnte neben dem Staketenzaun! Immer noch blickten seine Augen gut und milde aus dem kleingewordenen Gesicht, aber tiefe Gramesfurchen zogen sich um seine Lippen, die Haare waren dünn und grau geworden, und die Hände zitterten ihm. Er hielt Naemi mit einem Arm umfaßt, den anderen hatte er um seine Gattin gelegt.

„Der Herr segne Deinen Ausgang — Gott der Herr sei mit Dir, Johanna, mein geliebtes Weib! Ist es Sein heiliger Wille, so kehrst Du mir wieder! Amen!“

XXIV.

„Mich hat Herr Prediger Deinhardt zu sprechen verlangt? Wirklich mich? Es liegt keine Verwechselung vor? Sie haben sich ganz bestimmt nicht geirrt?“

„Nein, ganz gewiß nicht, Herr Hauptmann. So hat Herr Pfarrer zu mir gesagt: „Geh' hinauf zum Schloß, und sieh zu, daß Du Herrn Hauptmann von Küster, den Sohn vom Herrn Obersten, selbst sprechen kannst, und dann bestell' ihm meinen ergebenen Gruß, und ich ließe ihn bitten, heute noch, sobald es irgend seine Zeit erlaubt, bei mir vorzusprechen!“

Luise stand in bescheidener Haltung neben Friedhelm von Küster in der Vorhalle des Schlosses, wo sie ihm gleich bei ihrem Eintritt zufällig begegnet war, und richtete ihre Botschaft aus.

Friedhelm hatte jetzt in seiner äußeren Erscheinung wenig oder garnichts mehr vom ehemaligen Officier und alles vom Landmann — nota bene von einem Landmann, der etwas auf sich hält. Sein Lodenanzug mit den hohen Reitstiefeln war praktisch gearbeitet, saß aber gut und hatte nichts Saloppes, Vernachlässigtes an sich. Das Gesicht war gebräunt, vielleicht etwas schmäler geworden und noch ernster im Ausdruck — die Haltung immer noch sehr straff, aber nicht mehr ganz so steif wie früher.

„So, so! Nun, es versteht sich natürlich von selbst, daß ich komme. Welche Tageszeit ist Herrn Pfarrer am bequemsten?“

„Davon hat er nichts gesagt!“

„So sagen Sie es mir, ich bitte darum! Ich möchte ihn doch nicht gern stören!“

„Ach — wegen dem!“ sagte Luise befangen. „Unser Herr ist eigentlich immer da — ist immer zu sprechen. Manchmal, wenn ich der Naemichen sag', sie soll ihn bitten, sich nach Tisch wenigstens 'n halb' Stündchen hinzulegen, dann thut er es ihr zu Liebe, aber er schläft nicht — Gott bewahre! Er schläft auch die Nacht sehr schlecht — ich weiß das! Wie sieht er auch aus! Herr Hauptmann haben ihn wohl lange nicht gesehen?“

„Es können mehrere Wochen her sein. Ich bin viel auf den Feldern draußen, wo der Herr Pfarrer nicht hinkommt, und ihn zu besuchen —“

„Da werden ihn Herr Hauptmann sehr verändert finden. Bitte aber sehr,“ setzte Luise bescheiden hinzu, „zu Herrn Prediger nichts darüber zu sagen. Er liebt das garnicht. Herr Pfarer hat mir auch noch aufgetragen, zu bestellen, er würde hierher auf's Schloß gekommen sein, wär' aber ein bischen unpäßlich und möchte nicht warten, bis das Wetter besser wird. Die Wahrheit ist, — Herr Prediger ist so schwach, daß er kaum bis ins Dorf kommt, geschweige denn hier herauf auf's Schloß!“

„Aber ich bitte Sie, wie hat das so kommen können? Ein Mann in seinen Jahren — früher kräftig und gesund!“

„Ach, das ist schon seit lange — das spielt nun schon an die zwei Jahre!“ Luise blickte zu Boden, glättete und zog an ihrer schneeweißen Schürze, als fürchtete sie, zuviel zu sagen. „Der Arzt meint ja, 's ist zweimal Influenza gewesen und nie beachtet und nie auskurirt — daraus hat sich das Leber- und Herzleiden entwickelt. Ich weiß ja auch nicht, ob das richtig ist —“

„Und wie geht es der Kleinen? Was macht Naemi?“ — Luise hob mit einer ausweichenden Geberde die Schulter.

„Herr Hauptmann werden ja selbst sehen!“ Es kam sehr verzagt heraus.

„Wann also wäre mein Kommen am erwünschtesten?“ fragte Friedhelm nach einem kurzen Stillschweigen.

„Wenn es Herrn Hauptmann vielleicht in einer guten Stunde genehm wäre? Jetzt haben wir drei Uhr — um vier trinken Herr Pfarrer Kaffee, da wäre es bald darauf wohl sehr schön . . . es ist nur, weil Herr Hauptmann gefragt haben —“

„Gewiß — natürlich! Also, bitte, bestellen Sie meine Empfehlung, und gegen halb fünf würde ich im Pfarrhause sein!“

Luise verneigte sich und ging.

Friedhelm durchschritt die Halle vollends und hing seine Reitmütze am Kleiderständer auf. Mit Stirnruzeln gewahrte er, daß besagter Kleiderständer zwei Herren-Ueberröcke und zwei Hüte trug — also wieder Besuch — und er wußte auch schon, wer es war. —

Draußen ging ein feiner Sprühregen nieder, es war ein unerfreulicher Herbsttag. Das Laub an den Bäumen sah fahl und rostbraun aus, in Schaaren sanken die welken Blätter herab und raschelten bei jedem Fußtritt. Die Wege waren aufgeweicht, am Himmel zogen die Wolken tief und schwer, es hatte seit Tagen fast unausgesetzt geregnet. Friedhelm klopfte gewohnheitsmäßig gegen das an der Hinterwand herabhängende Wetterglas. „Regen“ — unverrückbar fest!

Im Wohnzimmer, das er durchschreiten mußte, um in den Salon zu kommen, aus dem man plaudernde Stimmen, Lachen und das Klirren von Porzellan und Silber vernahm, war es ungewöhnlich warm. Dicht neben dem stark überheizten Ofen saß eine unförmliche Gestalt in einem weiten Lehnsessel, eine bunte Decke über die Kniee gebreitet, vor sich ein Tischchen, auf dem eine Menge Zinnsoldaten in Reih und Glied aufgestellt waren.

Der Oberst hatte ein sehr großes, schwammiges Gesicht bekommen, dessen rechte Seite beständig wie zum Lachen verzogen war. Seine Augen hatten einen blöden Ausdruck, die rechte Hand lag schwer im Schooß, die Zunge stieß beim Sprechen an.

„Friedhelm, mein Sohn!“ Er schien sehr erfreut, machte eine Bewegung, um aufzustehen, stöhnte ein wenig und schüttelte unwillig den Kopf. „Schön, daß Du da bist! Lange nicht gesehen! Seit wann bist Du hier? Wann kamst Du an?“

Jetzt wiederholten sich diese Fragen fast täglich. Widerspruch

oder Aufklärenwollen war nutzlos und reizte den Kranken nur — das wußte Friedhelm nur zu gut.

„Jetzt eben, Papa!" erwiderte er gelassen, nahm die Hacken zusammen und stellte sich in militärischer Haltung hin, wie der arme Kranke es liebte. Dieser nickte ihm lächelnd zu.

„Wie lange Urlaub?"

„O — unbestimmte Zeit! Mehrere Wochen."

„Oberst gut gelaunt — was?"

„Befehl!"

„Rührt Euch! Ja, ja — Dis — Dis — Disciplin und Sub — Subor — Sub —" er kam mit dem Wort nicht zurecht — „in meinem Haus — merkt Euch das Alle — Alle! Mein einziger Sohn Friedrich Wilhelm, so getauft zu Ehren unseres hoch — hochse — hochseligen Herrn und Königs —, Seiner Majest — Majestät, meines obersten Kriegsherrn!" Der Oberst legte die Linke salutirend an die Stirn, die Rechte lag bewegungslos. „Sieh mal die Truppenaufstellung an, Fried — Friedrich Wilhelm — diese Strate — Strategie, — den Ueberblick! Wir müssen den Plan 'mal ausarbeiten — das ist wich — wichtiges Material für das Kriegsspiel — verstehst Du wohl?"

„Natürlich, Papa — gewiß! Wir werden das nächstens 'mal zusammen ausarbeiten!"

Der Oberst lachte und streichelte unbeholfen mit der Linken Friedhelms Hand.

„Einziger — einziger Sohn, — Friedrich Wilhelm — so getauft zu — zu wessen doch schon — zu wessen — —"

„Zu Ehren unseres hochseligen Königs und Herrn, Seiner Majestät, Deines obersten Kriegsherrn!"

„Richtig, ja richtig, ja, dank' Dir, Friedhelm! Du bist gut und der — der — wie kann er denn gleich heißen?"

„Onkel Franz Kenneweg meinst Du?"

„Ja, den — gerad' den mein' ich! Der auch! Aber die Andern! Keiner kommt mit mir Domino spie — spielen und mir was — was vorlesen — und — hör 'mal, — ja, hör 'mal — jetzt trinken sie — was trinken sie jetzt?"

„Kaffee, Papa — wir sind nach Tisch!"

„Siehst Du — Kaffee — Kaffee, ja, das ist das Wort: Kaffee! Aber mir geben sie keinen! Mich — mich vergessen sie! Ich — ich sitz' hier — mit meinen Sol — Soldaten schon zehn oder fünfunddreißig oder — zwanzig Stunden, — kommt kein Mensch! Und was thun sie? Was trinken sie?"

„Wart' nur, Papa, ich hol' Dir selbst eine Tasse Kaffee und bringe sie Dir her!"

„Aber eine große, — ganz große — die Regiments — mentstasse mit dem Wa — Wappen — und was zu essen — ich weiß nicht — immer hab' ich diesen Hunger! Hast Du — Du auch immer diesen Hunger, Friedhelm?"

„Aber natürlich, Papa! Kolossalen Hunger! So — jetzt geh' ich und hol' Dir was."

Friedhelms gemacht-heitere, zuversichtliche Miene trübte sich sofort, während er auf den Hacken Kehrt machte.

Im Salon, der behaglich durchwärmt war, sah es recht gemüthlich aus. Die Einrichtung war wohl nicht mehr ganz neu, aber geschmackvoll und wohl erhalten. Der mächtige hellgeblümte Smyrnateppich, die behaglichen Sessel, Sophas und Causeusen in lichtblau und gelbem Plüsch, die gleichfarbigen Fenster- und Thürvorhänge, die Bilder in ihren breiten, schweren Goldrahmen, und mitten in dem großen Raum der schneeweiß überhangene Kaffeetisch mit der silbernen Maschine und dem feinen, bunten Meißener Porzellangeräth . . . . es gab ein anheimelndes Bild!

— — Und um diesen Kaffeetisch saßen scherzende, lachende, plaudernde Menschen, so fröhlich, ja ausgelassen, als wäre nicht im Zimmer nebenan ein armer, hoffnungsloser Kranker, dessen trauriges Dasein jeden Tag ein neuer Anfall auslöschen konnte.

Hede, hübsch und vortheilhaft aussehend, in einem fliederfarbenen Kleide, das von einem Goldgürtel um die Taille zusammengehalten wurde, goß gerade dem älteren Schelling, der neben ihr saß, die zweite Tasse Kaffee ein und that ihm, auf seinen besonderen Wunsch, eigenhändig zwei Stücke Zucker hinein — ohne die silberne Zange, mit den niedlichen, geschonten Händen, die sich sehr zierlich hin- und herbewegten. Herr von Schelling sah sehr aufmerksam zu. Er hatte Bräutigamsrechte, der Mann, er konnte die verzogene kleine Hede schon jetzt ein bischen commandiren, er wußte nur zu genau, welch' gute Partie er, trotz seines Alters, war und daß sie sehr froh sein konnte, ihn doch noch mit Geschicklichkeit und List „d'rangekriegt" zu haben! Das ungleiche Paar wollte in etwa sechs Wochen heirathen und dann nach dem Süden gehen — Hede dachte sich das entzückend. Sie war gerade dabei, ihren künftigen Stiefsohn, Herrn Horst von Schelling, der jahrelang ihr eifriger Kurmacher gewesen war, zu überreden, sie jetzt schon mit „Mama" anzusprechen — eine Vorstellung, die ja viel Komisches an sich hatte! Sie lachten alle vier ausgelassen, als Friedhelm eintrat.

„Da bist Du ja, mein Jungchen!" meinte Frau Sibylla freundlich, als sie den Sohn gewahrte. Sie wischte sich mit dem Tuch die Lachthränen aus den Augen und reichte Friedhelm nachlässig die Hand über die Schulter. „Die Hede hat Einfälle — Gott, man kann manchmal kaum mehr vor Lachen! Stell' Dir vor — —"

„Ich komme, mir eine Tasse Kaffee und Gebäck für Papa auszubitten!" schnitt Friedhelm den Satz mitten durch, indem er den beiden Schellings einen Gruß zuwinkte. „Er ist ganz allein nebenan und klagt über Vereinsamung. Wo ist denn Löffler?"

Löffler war der geschulte Krankenwärter, den Friedhelm vor einigen Monaten schon für seinen Vater aus der nächsten Großstadt hatte kommen lassen.

„Gott — er ist im Augenblick nicht abkömmlich!" entgegnete Frau von Küster halb verdrießlich, halb verlegen. „Er kann doch nicht immer bei Papa sitzen —"

„Dazu habe ich ihn engagirt!"

„Ja, ja — natürlich, lieber Sohn! Er wird ja auch bald wieder auf dem Posten sein! Er hilft nur, die neuen Sachen abladen drüben in Witthusen —"

„Was für neue Sachen denn?"

„Ach, die sich Hede verschrieben hat — Du weißt ja doch —"

Friedhelm machte ein sehr verwundertes Gesicht — augenscheinlich wußte er gar nichts!

Hede war aufgesprungen und zog den Bruder am Arm mit sich in die entlegenste Fensternische. Ihrer Mutter gab sie einen Wink, das Gespräch mit den beiden Schellings nur ja recht lebhaft weiterzuführen.

„Du wirst mir doch nicht böse sein, Friedhelm," begann sie flüsternd, beschwichtigend des Bruders Arm klopfend und mit schelmisch bittenden Augen zu ihm aufsehend, „ich hab' mir die zwei Zimmereinrichtungen nun doch kommen lassen — ich fand sie zu süß — und, wirklich, in Witthusen ist nicht mehr alles modern, und etwas muß ich doch auch mitbringen —"

„Ich dächte, Du brächtest an Toiletten und Wäsche sogar recht viel mit!" fiel Friedhelm finster ein, mit sorgenvoller Miene seinen Bart herunterziehend.

„Gott, das ist doch persönlicher Bedarf — das kann man doch keine Ausstattung nennen! Es ist ja beschämend für mich, so ganz mit leeren Händen zu kommen! Reinhard fand die Zeichnungen zu den Möbeln auch so reizend, er wünschte sich die Möbel, Du kannst es mir glauben! Reinhard hat keine Ahnung, daß es bei uns so knapp mit dem Gelde ist —"

„Die Ahnung hat er längst, verlaß Dich d'rauf!"

„Du — Du hast Dir doch nicht etwa Geld von ihm geliehen?" Hede ließ Friedhelms Arm los und sah ihm entsetzt ins Gesicht.

„O nein — sei ruhig! Herr von Schelling wäre der letzte, bei dem ich eine Anleihe versuchte — aber natürlich — Schulden sind da, sogar recht beträchtliche."

„Ja, wenn Du auch so viel Geld in die dummen Bauten steckst und immer bloß darauf hörst, was Dein gepriesener Onkel Kenneweg sagt!" — schmollte Hede.

„Sei still, Hede, davon verstehst Du nichts! Sollen die alten Baracken etwa unsern Rindern über dem Kopf zusammenfallen und uns das theure Vieh erschlagen? Wo ich das Geld zu Deinen vielen Ausgaben hernehmen soll — —"

„Ach, Du wirst schon, Du wirst schon!"

(Fortsetzung folgt.)

zu erfüllen. Ich bin gekommen, um, wie kürzlich in Cherbourg, jene sträfliche Zweideutigkeit zu zerstreuen, die der Parteigeist zu erwecken versucht und die er fortbestehen lassen möchte, indem er eine Kluft zwischen der Armee und der Nation zu schaffen sucht, ein unnatürlicher Versuch, der scheitern wird und bereits gescheitert ist. Die Armee ist aus der Nation herausgewachsen; die Armee und die Nation sind eins, und sie sind durchdrungen von der gleichen Hingebung an Frankreich und die Republik. Diese Gefühle sind es, die das Expeditionskorps erfüllen. Die Fahnen, die ich ihm anvertraue, werden zum Ruhme getragen werden. Unsere Soldaten werden nicht heimkehren, ohne exemplarische Züchtigung derjenigen erzwungen zu haben, die die Grundgesetze der civilisirten Staaten verletzt und die bündigsten Verträge zerrissen haben."

Die Rede wurde mit anhaltendem Beifall aufgenommen.

Sodann sprach Minister Lanessan. Er brachte einen Trinkspruch auf den Präsidenten aus, dem er den Dank für die Ehre, die Loubet dem Expeditionskorps erwiesen, darbrachte, und fuhr dann fort:

„Unsere Soldaten werden in China ihre Kameraden von der Marineinfanterie und der Marine antreffen, die ihnen den Erfolg vorbereitet haben und von denen zu unserem Schmerze mehrere von Krankheiten oder von den Kugeln des Feindes hingerafft sind. Sie werden in Peking einrücken und dort die Kameraden umarmen, die mit soviel Tapferkeit und Ausdauer die Vertreter der europäischen Mächte vor der Barbarei des chinesischen Pöbels beschützt haben."

Der Minister schloß, indem er hervorhob, mit welcher Sorgfalt alle diejenigen, die das Expeditionskorps organisirt haben, für die Gesundheit und das Wohlergehen vorgesorgt hätten.

Nach dem Frühstück empfing Präsident Loubet die Behörden. In Erwiderung einer Ansprache des Maire sagte Loubet, nicht Frankreich sei es gewesen, das diesen in die Ferne gehenden Feldzug ersonnen habe; aber wenn ein Volk Verträge zerreiße, das verletze, was nach dem internationalen Rechte das Heiligste sei, und in seiner Hauptstadt die Vertreter der fremden Staaten belagern lasse, so lege dies Frankreich eine unabweisbare Pflicht auf; diese Pflicht erfülle die Regierung, sie habe alles gethan, damit der Feldzug kurz und entscheidend sei. Es handle sich nicht um Eroberungen, welche gemacht werden sollen, sondern um das Werk, das eine sehr nothwendige Genugthuung zum Ziele habe. Der Präsident kam dann auf seine Stellung zu sprechen und bemerkte, er sei der Hüter der republikanischen Institutionen; und welchen Angriffen, Gewaltthätigkeiten und Verletzungen auch immer er ausgesetzt sein möge, er werde fest auf seinem Posten bleiben. Loubet schloß mit einem Ausdruck der Freude über die gewaltige und beredte Kundgebung, deren Schauplatz gegenwärtig Paris sei.

Gegen 4 Uhr reiste der Präsident von Marseille unter herzlichen Kundgebungen des Publikums ab.

Tageschronik.

— Seine Kaiserliche Hoheit der Generalinspektor der Cavallerie **Großfürst Nikolai Nikolajewitsch** traf, wie der „Варш. Днев." berichtet, am Montag Abends aus Brest Litowsk in Warschau ein und wurde auf dem Bahnhof von Seiner Durchlaucht dem Fürsten Imeretinski und einigen hohen Militärpersonen empfangen. Seine Kaiserliche Hoheit nahm im Schloß zu Łazienki Aufenthalt.

— Seine Kaiserliche Hoheit der **Großfürst Sergei Alexandrowitsch** ist dem „Варш. Днев." zufolge, aus dem Ausland zurückkehrend, am Montag durch Warschau gereist.

— Der Direktor des **Lodzer Mädchengymnasiums** macht bekannt, daß die Aufnahme- und Nachexamina am 17. (30.) August beginnen.

— Wie allgemein bekannt, waren für die **Bestätigung von Bauplänen für Fabriken und gewerbliche Etablissements** Seitens der Gouvernementsbehörden bis jetzt in der Hauptsache die Gutachten der städtischen Behörden maßgebend. Wie nun jetzt die „Бирж. Вѣд." mittheilen, hat das Ministerium des Innern neuerdings eine Verordnung des Inhalts erlassen, daß die Gouvernementsbehörden in Zukunft auf die Gutachten der Magistrate nicht mehr zu achten brauchen, sondern über Bestätigung oder Nichtbestätigung von derartigen Bauplänen nach eigenem Gutbefinden zu entscheiden haben.

— Wie Warschauer Blätter melden, hat der **Verkehr auf der Warschauer Zollkammer** seit der Erhöhung der Zölle bedeutend nachgelassen und ist von vielen Kaufleuten die Annahme von Waaren — besonders Galanteriewaaren — verweigert worden, die in Folge dessen über die Grenze zurückgeschickt werden müssen.

— **Die fiscalischen und volkswirthschaftlichen Resultate des Kronsbranntweinverkaufs.** Dieser Tage wurde vom Finanzministerium ein großes Druckwerk von 34 Bogen, betitelt „Der Kronsbranntweinverkauf", herausgegeben, in welchem eine Menge Daten und Resultate der Kronsbranntweinverkaufsfrage niedergelegt sind. Aus dem Buche geht, wie der „St. Pet. Herold" berichtet, klar hervor, daß der Kronsbranntweinverkauf ebenso dem Fiscus wie dem Volke Nutzen gebracht hat. Der Fiscus hat sich auf einen Schaden infolge der Einführung des Branntweinmonopols gefaßt gemacht, aber jetzt erweist es sich, daß seine Einkünfte aus dem Branntweinhandel noch größer geworden. Im Jahre 1898, als das Monopol schon in 35 Gouvernements eingeführt war, wuchsen die Einkünfte bis zu 322 Millionen Rubel, welche Summe noch nie erzielt worden ist. Ein Zehntel dieser Summe, nämlich 32,3 Millionen Rubel, behielt der Fiscus als Reinertrag des Monopols. Das Branntweinmonopol hat auch gute volkswirthschaftliche Resultate zur Folge gehabt. In vier Jahren, von 1894 bis 1898, vermehrte sich der Verbrauch des Thees und Zuckers in Rußland ungeachtet dessen, daß zu dieser Zeit die Steuer auf die Raffinade erhöht wurde und das Volk unter Getreidemißwachs zu leiden hatte. Dem Einfluß des Branntweinmonopols schreibt das Finanzministerium zum Theil auch die Verstärkung der Sparkassenoperationen zu. Die Zahl der Sparcassendeponenten stieg in den bezeichneten vier Jahren im Vergleich zu den früheren Jahren um 75,7 pCt. und die Summe der Einlagen um 70,5 pCt. In den Jahren 1895 bis 1898 war in den vier östlichen Monopolgouvernements das Einlaufen von Auskaufszahlungen größer, als sonst wo im Reiche. Die Rückstände beliefen sich in diesen Gouvernements nur auf 17,5 pCt., während sonst im Reiche die Rückstände 34,2 pCt. ausmachten.

— **Ein tröstlicher Bescheid.** Ein Lodzer Kind, der Sohn des hiesigen Bürgers Herrn Herrmann Fischer, — des bekannten langjährigen Kassirers der Gehlig'schen Brauerei — dient als Oberheizer auf dem deutschen Schiff „Hansa", das sich gegenwärtig in den chinesischen Gewässern befindet und an den Kämpfen bei Taku Theil nahm. Da nun in der Verwundetenliste ein „Fischer" aufgeführt war, geriethen die Eltern unseres Fischer in große Besorgniß und wandten sich um Auskunft an das deutsche Marineamt, von dem sie dieser Tage den tröstlichen Bescheid erhielten, daß ihr Sohn Arnold sich des besten Wohlseins erfreue und daß der Verwundete einer der anderen fünf Fischer. sei, die auf denselben Schiff dienen.

— In Bezug auf die beabsichtigte **Reorganisation der Warschauer Klassenlotterie** erfährt der „Kurj. codz.", daß die mit Ausarbeitung der Pläne für dieselbe beauftragte Commission ein Project des Baron Driesen für gut befunden und an zuständiger Stelle zur Annahme empfohlen hat. Ein wichtiger Punkt dieses Projekts ist unter Anderem, daß, um der Spekulation mit den Loosen entgegenzuarbeiten, eine Vermehrung der Zahl derselben in Aussicht genommen wird.

— In der **Tabaksfabrik „Laferme"** in Petersburg brach in der Sonntagsnacht ein Feuer aus, das einen Schaden von einer halben Million Rubel verursachte. Der Betrieb ist aber trotzdem nicht gestört, denn es sind nur Waaren sowie eine Collection von Maschinen verbrannt, welche die Gesellschaft zum Verkauf auf Lager hielt.

— **Wenn unsere Strusche die Straßen sprengen,** dann gehen sie meist in der rücksichtslosesten Weise zu Werke. Sie achten nicht im Geringsten weder auf die Fußgänger, noch auf die vorüberfahrenden Wagen und mancher Dame ist von dem durch den starken Wasserstrahl emporgeschleuderten Schmutz das theure Kleid beschädigt oder ganz verdorben worden. Ein Bischen weniger Eifer könnte hier nicht schaden.

— **Wegen einer umgefallenen Lampe** wurden am Dienstag Abend in der zehnten Stunde beide stabile Abtheilungen der Freiwilligen Feuerwehr alarmirt und nach dem Grundstücke Srednia-straße № 71 beordert. Die überängstlichen Inhaber der betreffenden Wohnung hatten sich inzwischen aber ermannt, die Lampe wieder aufzustellen und das Flämmchen zu löschen, sodaß die Feuerwehr sofort wieder abrücken konnte.

— **Vorschrift in Betreff der Apothekerlehrlinge.** Das Ministerium der Volksaufklärung hat angeordnet, daß Absolventen der Kreis- und Stadtschulen, welche Apothekerlehrlinge werden wollen, ein Ergänzungsexamen in der lateinischen und in der deutschen oder französischen Sprache und in der Algebra bestehen müssen.

— Der Gesellschaft der **Newsker Zwirnmanufactur** ist die Vergrößerung des Grundcapitals um 475,000 Rb. vermittelst Ergänzungsemission von 475 Pays zu 1000 Rbl. bewilligt. Der Emissionspreis ist auf 3000 Rbl. festgesetzt, von denen 1000 Rbl. für das Grundkapital und 2000 Rbl. für das Reservecapital bestimmt sind.

— Auf dem im September in Warschau zusammentretenden **Congreß der Eisenbahn-Telegraphisten und Elektrotechniker** werden folgende Fragen zur Sprache kommen:

Elektrische Beleuchtung der Passagierwaggons, Mittheilungen über das Telegraphenwesen auf ausländischen Bahnen, Signale, die Stationen beleuchten, Anhalten der Züge vor den Semaphoren, Fälle von schädlicher Einwirkung der atmosphärischen Elektricität auf den Menschen in der Eisenbahnpraxis, über Ersetzung der Telegraphen-Batterien durch Dynamomaschinen und Akkumulatoren, Einführung elektrischer Installationen in den Eisenbahnwerkstätten, Unterrichts-Programm der Eisenbahn-Telegraphistenschulen und ähnliche Fragen.

— **Nächtlicher Ueberfall.** In der Nacht von Sonntag zu Montag passirte eine Gesellschaft, bestehend aus den hiesigen Einwohnern Chaskel Chaskelewicz, Dawid Weinstein, Alexander Bieloussow und Lorenz Wasiak, zu Wagen die Konstantiner Chaussee. Im Stadtwalde wurden die Reisenden plötzlich von Wegelagerern überfallen, die mit Steinen und Knütteln nach ihnen warfen und dann das Weite suchten. Einer der Ueberfallenen, Wasiak, trug eine Wunde am Kopf davon.

— **Neugründung.** Dem „Hamelic" zufolge gründen die Erben des verstorbenen J. K. Poznanski in Dombrowka auf dem Territorium, das sie von dem Fürsten Lubomirski erwerben, eine große Weberei, Spinnerei und Färberei. Zum Zweck des Betriebes dieser Fabriken bilden die Gründer eine Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 1,200,000 Rbl. in tausendrubligen Aktien.

— **Ueber das Creditgeben seitens der Handwerker** bringt der „Handwerkerbote", folgende Auslassung aus dem Leserkreise:

Das geschäftliche Leben im Handwerkerstande hat an vielen Mängeln zu leiden; der bedeutendste von allen ist aber zweifellos das lange Creditgeben. Der Handwerker ist leider immer noch gewöhnt, die Rechnungen über die von ihm gelieferten Arbeiten 1/4 jährlich, ½ jährlich, ja theilweise auch jährlich auszuschreiben und, was das Schlimmste ist, dann unter Umständen noch ebenso lange zu borgen. Er hat nicht den Muth, an die Begleichung seiner Rechnungen zu erinnern, weil er glaubt, sein Geschäft dadurch zu schädigen, berechnet aber nicht, welcher Schaden ihm durch das Creditgeben erwächst. Wenn der Handwerksmeister richtig Buch führt, so wird er finden, daß der Zinsverlust, der durch das lange Creditgeben entsteht, den Verdienst theilweise, oder auch ganz verzehrt, den er sich bei Uebernahme einer Arbeit herauscalculirt hat. Der Kaufmann rechnet in dieser Beziehung bedeutend anders; er hat nicht allein seine Kunden daran gewöhnt, sofort nach Einkauf oder auch monatlich Rechnung zu erhalten, sondern er sieht auch auf ein festes Ziel, das selten drei Monate übersteigt, ja er animirt seine Kundschaft zu sofortiger Bezahlung, indem er derselben dann Sconto vergütet. Der Handwerksmeister muß seine Lieferanten längstens nach drei Monaten befriedigen, Löhne für Gesellen 2c. allwöchentlich bezahlen, ist also gezwungen, Gelder aufzunehmen, um dem gerecht werden zu können, hat aber dadurch und namentlich bei dem jetzigen hohen Zinssatze bedeutende Unkosten, die an dem Marke seines Geschäfts zehren und schließlich nicht ganz gut fundirte Geschäfte zu Fall bringen. Was dem Kaufmann möglich ist, sollte dem Handwerker auch möglich sein; er sollte sich daran gewöhnen, seine Rechnungen, wenn auch nicht sofort, so doch monatlich auszuschreiben, die Kundschaft wird diese viel eher begleichen, weil sie naturgemäß viel kleinere Beträge aufweisen, als wenn dieselben erst nach einem größeren Zeitabschnitt ausgeschrieben werden.

— **Unbestellbare Postsachen:**

I. Geschlossene Briefe:

M. Kukelstein aus Degilow, Teurhaus aus Alexandrowo, A. Jusef aus England, Jaselski, M. Kujawski, E. Sänger und Kohn, sämmtlich aus Deutschland, M. Sonnenberg aus Oesterreich, L. J. Wolkowski aus Cholm, W. Sulmowska aus Petersburg, A. Horowicz, Rutkowski, L. Kozlowski, W. Grodenski, S. Schapiro und D. Höhn, sämmtlich aus Warschau, J. Sczymanska aus Kalisch, J. Kohn aus Moskau, Sch. L. Rabinowicz aus Ungarn, R. Rybalkowicz aus Nowo-Radomsk, Ch. Friedmann aus Kischiniew, M. Goldberg aus Tiflis, J. Weinkof aus Lipowec, H. Herzog aus Turek;

II. Offene Briefe:

H. Schaumann und B. Lewy, beide aus Berlin, A. J. Stryszak aus Jarmoliniec, Warcki aus Opoczno, U. A. Lurie aus Reval, O. Schafer, Dr. L. Meilin und Z. Silbar, sämmtlich aus Deutschland, M. Gesundat aus Wladimir-Wolynsk, Rosenthal aus Jurjew, Elenburg aus Zgierz, J. A. Lurie aus Orel, Sch. Warszawski, H. Frenkel und Ch. Chaskelewicz, sämmtlich aus Warschau. W. Wojdecki, M. Smorawski, W. Pomeranz, L. Sellmann, A. Eisner, S. Selinski und P. Liebermann, sämmtlich aus dem Postwaggon, A. Jerszejewska aus Schadek, F. Waldvogel aus Konstantynow, M. J. Byck aus Tomaschow, M. Rabinowicz aus Rowno, S. Andrejewski aus Oesterreich, S. Nytwar aus Frankreich, Z. Koznowski (Stadtbrief), E. Schein aus Kauschan, Balari aus Bialystok;

III. Banderollirte Sendung:

S. Saud aus Belgien.

Literarisches.

Reizende Abbildungen der neuesten Pariser Modelle fallen uns in die Augen beim Aufschlagen der Nr. 33 des beliebten, bereits im XIV. Jahrgange erscheinenden Frauenblattes **„Häuslicher Rathgeber"**. Unterstützt durch knappe, klare Beschreibungen und genaue Schnittangaben, sind sie geeignet, auch Ungeübteren die Anfertigung von Garderobenstücken aller Art zu ermöglichen. Daneben findet auch jedes Belehrungs- und Unterhaltungsbedürfniß in den Spalten dieses Blattes seine Rechnung. Das vorliegende Heft bringt u. a. drei ebenso werthvolle wie zeitgemäße Artikel: Laßt uns stark sein! von Franziska Gehring, „Gute Dienstboten", Plauderei von Irene und etwas „Zur Geschichte der Spitzen" von R. N.

Im Feuilleton fesselt uns außer den beiden Romanen „Gold und Glück" von A. Seyffert und „Forsthaus Buchenhagen" von L. Wagner, welche mit jeder Fortsetzung immer spannender werden, die ein höchst aktuelles Thema behandelnde Novelle von F. v. Minra, betitelt „Am Wasserfall".

Unentbehrlich jeder Hausfrau aber wird das treffliche Blatt namentlich durch die Menge der in jeder Nummer gebrachten Rezepte für Haus und Hof, Küche und Keller, sowie der werthvollen Anleitung zur Renovierung der verschiedensten Garderoben- und Wirthschaftsstücke.

Probenummern jederzeit gratis und franko. Verlag Robert Schneeweiß, Berlin-Schöneberg, Wartburgstr. 24.

Telegramme.

Petersburg, 14. August. Der „Прав. Вѣст." veröffentlicht den Text folgender chiffrirten Depesche des russischen Gesandten in Peking an den Minister des Auswärtigen vom 4. August: Die chinesische Regierung hat uns aufs neue aufgefordert, den Tag und die Bedingungen unsrer Abreise nach Tientsin zu bestimmen. Das Tsungli-Yamen fügte hinzu, die Mächte hätten wiederholt von den chinesischen Gesandten verlangt, daß wir abreisen. Wir antworten, daß wir auf Instruktionen von unsern Regierungen warten und ohne diese unsere Posten nicht verlassen dürfen."

Petersburg, 14. August. Der Commandeur des sibirischen Corps General Leniewicz ist zum Commandeur des ersten sibirischen Armeecorps, der Chef des zweiten Cavalleriecorps Generallieutenant Baron Kaulbars zum Commandeur des 2. sibirischen Armeecorps ernannt.

Berlin, 14. August. Die Burengesandtschaft und Dr. Leyds sind nach Petersburg abgereist.

London, 14. August. Der hiesige chinesische Gesandte erklärte, der weitere Vormarsch der verbündeten Truppen würde in Südchina einen großen Aufruhr verursachen und die Lage noch schwieriger machen. Die Regierung würde in solchem Fall nicht für die Sicherheit der Gesandten haften können.

London, 14. August. Die verbündeten Truppen haben Ho-hsi-wu fast ohne Blutvergießen erobert. Die Chinesen gaben nur wenige Schüsse ab und flohen dann.

London, 14. August. Der hiesige chinesische Gesandte erklärt das Gerücht, Li-Ping-Hang habe die Gesandtschaften wieder bombardirt, für falsch. Die Gesandten seien mit Lebensmitteln reichlich versehen.

London, 14. August. Aus Shanghai wird gemeldet, daß die verbündeten Truppen nur noch 20 Meilen von Peking entfernt sind.

London, 14. August. 8000 Mann Schwarzflaggen sind nach Peking unterwegs. Der Gouverneur von Hunan hat 10,000 Mann nach Peking geschickt.

London, 14. August. Die Absendung indischer Truppen nach China wird durch das Auftreten der Cholera in mehreren Regimentern bedeutend verzögert. Es sind schon viele Offiziere und Soldaten gestorben.

Rom, 14. August. Man hat ausgerechnet, daß der König anläßlich des Todes König Humberts aus dem Auslande 26,000 Beileidsdepeschen erhalten hat.

Washington, 14. August. General Chaffee telegraphirt am 10.: Gestern erreichten wir Ho-hsi-wu, die Mitte des Weges nach Peking.

Shanghai, 14. August. In dem hiesigen chinesischen Pulvermagazin entstand gestern eine Explosion. Wieviel Menschen umgekommen sind, ist noch nicht bekannt.

Shanghai, 14. August. Am Sonnabend Mittag waren die verbündeten Truppen noch sechs englische Meilen von Peking entfernt.

Nachstehende Telegramme konnten vom Telegraphenamte theils wegen mangelhafter Adresse, theils aus anderen Gründen nicht zugestellt werden:

Z. Surawitsch aus Ufa, Wesolowski aus Raducza, Kasarnowski aus Semenowka, Wadiani aus Nikolajew, Mankin aus Reszyca.

Anmerkung: Personen, welche eine von den oben angegebenen Depeschen in Empfang nehmen wollen, sind verpflichtet, dem Telegraphenamte eine entsprechende Legitimation vorzulegen.

Die heutige Nummer unseres Blattes enthält 6 Seiten.

Coursbericht.

Berlin, den 14. August 1900.
100 — Rubel 216 Mk. 05
Ultimo — 216 Mk. 50

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ — Дозволено Цензурою, г. Лодзь 2-го Августа 1900 г. — Schnellpressendruck von Leopold Zoner